Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 28 (1938)

Artikel: Joseph Viktor Scheffel - der Ekkehard Roman - und der Bodensee
Autor: Mäder, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joseph Viktor Scheffel – der Ekkehard Roman – und der Bodensee

Von Prof. Dr. Paul Mäder, Rorschach-Bern.

Das hinsichtlich der Form wertvollste Kunstwerk aus Bodenseeatmosphäre schuf Mörike mit seiner «Idylle vom Bodensee». Der Dichter schenkte es der Landschaft wieder, indem er es nach ihr benannte, und trug so beider Namen im liebenswürdigsten Zusammenhang in deutsche Lande.

Aber volkstümlich, geistiger Gemeinbesitz aller Deutschsprachigen wurde die Bodenseelandschaft erst durch *Scheffels* Roman «Ekkehard».

Während die anderen Bodenseesänger der neueren Zeit aus Gründen der Erholung die milde Landschaft aufsuchten, wie Annette Droste, Mörike, Geibel, um erst in ihr dichterische Motive und Inspiration zu empfangen, so trug Scheffel die Keime seines Werkes schon in sich, Motiv und Stoff, als er den See und seine Gestade erreichte, um eine zuverlässige Anschauung des Bodens zu gewinnen, auf dem er die Handlung seines Romanes ansiedeln wollte. Er kam also auf dem Umweg über die Fabel zur Landschaft, und zur Fabel kam er auf dem Umweg über die Wissenschaft.

Der achtundzwanzigjährige Rechtsgelehrte Joseph Viktor Scheffel bereitete sich auf seine Habilitation an der Universität Heidelberg vor, wo er einen Lehrstuhl für germanische Rechtsgeschichte einzunehmen hoffte. Zu diesem Zweck beschäftigte er sich mit der Chronik des Klosters St. Gallen, jener berühmten Selbstdarstellung der Benediktiner im Spiegel gelehrter Ordensbrüder, welche der Mönch Ekkehard IV. im 11. Jahrhundert beendete. Die Farbigkeit der Darstellung reizte in Scheffel mehr den Poeten als den Wissenschaftler. Was er las, wollte sich ihm zu einer romanhaften Handlung und Gesamtschau verdichten, und damit erwachte in ihm das Bedürfnis, den Schauplatz der vor den Mönchen festgehaltenen Ereignisse und Daten zu sehen, den Bodensee.

Damit nun aber kam er *in den geographischen Raum, in welchem seine Seele beheimatet war.* Und allsogleich begegneten sich fruchtbar die Schwingungen der gestaltenden Kräfte mit denjenigen ihres Objektes. Obgleich in Karlsruhe geboren (1826) und aufgewachsen, war Scheffel nämlich Alemanne. Sein Urgrossoheim väterlicherseits war Abt des Benediktinerstiftes Gengenbach im badischen Schwarzwald gewesen, sein Grossvater Domänenverwalter dieses Klosters. Seine Grossmutter von der Mutterseite her stammte aus der Nähe des Hohentwiel, von Rielasingen. Sie führte den Haushalt bei den Eltern Scheffels. In den traulichen Stunden, in denen Enkel ihren Grossmüttern hingegeben zu lauschen pflegen, hörte er von ihr die Sagen und Geschichten der Bergfeste, welche Schauplatz so vieler denkwürdiger Geschehnisse gewesen. Die Grossmutter war eine hochbegabte, volkstümliche Erzählerin; ihr Talent lebte in Scheffels Mutter fort, als Begabung im Lyrischen und Dramatischen. Sie veröffentlichte Gedichte, und einige ihrer Schauspiele wurden aufgeführt. Die Mutter begleitete mit Behutsamkeit und Stolz die dichterische Tätigkeit des Sohnes. Sie verfasste z. B. die Anzeige seiner ersten Veröffentlichung, des «Trompeters von Säckingen».

Feuchtfröhlich und trinkfest sind die Helden in Scheffels Geschichten; behaglicher und übermütiger Zecherlaune entsprungen seine Gesänge; Biertischproduktionen, aber von Rang, Leistungen eines sprachlich gewandten und künstlerisch hochbegabten Studenten.

Scheffel lebte *in der Welt des unbesorgten Scholaren und lustigen Musikanten* von früh auf. In seiner Gymnasialzeit in Karlsruhe schloss er sich einer romantischen Kneipgesellschaft von Schulkameraden an, welche sich nach des Königs Artus Tafelrunde nannte. In der Berufswahl lange unschlüssig, nahm er nach dem Wunsche des Vaters das Studium der Rechte auf in München, wobei das Kunst-München ihn mehr fesselte als die Vorlesungen in seinem Fach. Von hier unternahm er eine erste Fusswanderung an den Bodensee. In Heidelberg und Berlin setzte er sein Universitätsstudium fort, am Neckar weniger in den Hörsälen als in den Lokalen der Burschenschaften tätig als Mitbegründer und führender Korpsstudent. Da er sich zur Vorbereitung seines Examens ins Vaterhaus nach Karlsruhe zurückzog, konnte er es sich nicht versagen, Mitglied eines Vereins mit dem vielversprechenden Namen Falstaffklub zu werden.

Dem nur wenig über Zwanzigjährigen begegnete in Karlsruhe das Missgeschick, seine Werbung um die Dame seines Herzens abgewiesen zu sehen und Zeuge sein zu müssen, wie sich die Verehrte kurz darauf mit

einem Rivalen verlobte. Das gleiche Missgeschick sollte ihm noch viermal in seinem Leben unter ähnlich fatalen Umständen zustossen, ehe er, achtunddreissigjährig, eine späte Ehe einging, welche nach zwei kurzen, missvergnügten Jahren getrennt wurde.

Scheffels juristisches Staatsexamen fiel in das *Revolutionsjahr 1848*, ebenso seine Doktorprüfung in Heidelberg. Obgleich er demokratisch gesinnt war, lehnte er die Aufstandsbewegung der Radikalen ab und half in der Bürgerwehr die Unruhen bekämpfen. Die Reaktion trug den Sieg davon, und Scheffel fiel politisch zwischen Stuhl und Bänke. Als ein gemässigter Liberaler war er den Konservativen verdächtig und hatte keine Aussicht, in der Nähe der Regierung eine Staatsanstellung zu finden. So zog er als Praktikant aufs Bezirksgericht nach *Säckingen*. Er behielt da die Gewohnheiten eines Korpsstudenten bei und ergötzte damit seine Kollegen, die Kleinstädter und sich selber, sowohl am Stammtisch als auf allerlei Abenteuern. Behaglich und ulkig vergingen die Tage; aber Unzufriedenheit mit seiner Beschäftigung erwachte in ihm und wuchs. Er wollte sich die Frage nach seinem Beruf noch einmal stellen und entschloss sich zu einer Reise ins Land der Künste, *nach Italien*. Er versuchte sich als Maler, wozu ihn ein starkes zeichnerisches Talent wohl berechtigte. Zwar hatte er auch mit humoristischen Liedern und Kommersgesängen einige Erfolge gehabt, namentlich in den «Fliegenden Blättern», beispielsweise mit der «Teutoburger Schlacht»:

«Als die Römer frech geworden,
Zogen sie nach Deutschlands Norden» usw.

Die Malstudien in Italien förderten Scheffel kaum, die Erinnerungen an die Klassik, welche er gleich Goethe dort gesucht hatte, sprachen ihn weniger an als er gehofft. Hingegen meldete sich das Heimweh nach der deutschen Traulichkeit und Schnurrigkeit. Er erinnerte sich der Geschichte des in Säckingen begrabenen Franz Werner Kirchhofer mit seiner standhaften Liebe zu Margareta. Eigene Liebe zu einer entfernten Verwandten Emma Heim, welche er kurz vor seiner Abreise kennen gelernt hatte, regte sich sehnsüchtig, und alles verdichtete sich ihm in Capri zu einer höchst unklassischen, gefühlvollen und burlesken Verserzählung, zum «*Trompeter von Säckingen*». So brachte er ein dichterisches Werk und eine in der Trennung erst deutlich und stark erwachte Liebe mit nach Hause, — um fatalerweise das Mädchen, dem er in der Ferne so viele sehnsüchtige «Lieder jung Werners» gesungen, schon einem Anderen versprochen zu finden.

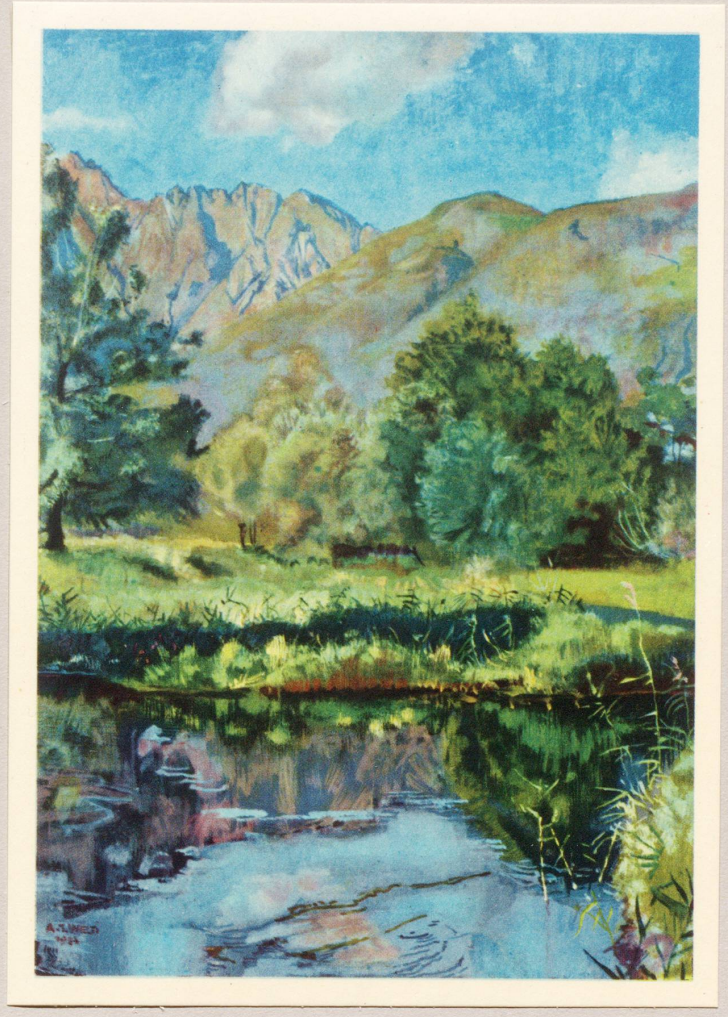
Ueber das Ziel seines Lebens um wenig klarer, zu selbständigem Erwerb vorerst noch nicht gezwungen, versuchte es Scheffel wiederum mit der Rechtswissenschaft. Da führte ihn seine Arbeit an der Habilitationsschrift für Heidelberg mit dem Stoff zusammen, an dem sich seine dichterische Kraft erst recht entzünden und offenbaren sollte, mit dem *Ekkehard-Stoff*.

In der *Chronik der Mönche von St. Gallen* fand er die Situation gegeben, aus welcher sich das Hauptmotiv der Handlung herleiten liess.

Wir lesen da in der Uebersetzung G. Meyers von Knonau:

«Hadawig, die Tochter des Herzogs Heinrich, nach ihrem Manne Purchart als Witwe im herzoglichen Amte über die Schwaben, während sie auf dem Twiel wohnte, eine überaus schöne Frau, war weit und breit den Ländern schrecklich, weil sie für die Ihrigen von allzugrosser Strenge war. Da dieselbe einmal in ihrer Jugend dem griechischen Könige Konstantin verlobt war, war sie durch Eunuchen desselben, welche hierzu entsandt worden waren, in der griechischen Wissenschaft ganz vorzüglich gebildet. Aber da ein Maler unter den Eunuchen, um das Bild der Jungfrau zur Uebersendung für den Herrn so ähnlich als möglich zu malen, sie angelegentlich ins Auge fasste, verzog sie voll Hass gegen die Hochzeit den Mund und die Augen, und nachdem so der Grieche hartnäckig verschmäht worden war, führte der Herzog Purchard sie reich ausgestattet als Gattin heim, nachdem sie später den lateinischen Studien sich hingegeben, und da er schon altersschwach war, hinterliess er sie . . . mit dem Hochzeitsschatz und dem Herzogtum als Mädchen. Diese war einmal als Witwe, um zu beten, zum heiligen Gallus gekommen. Indem Abt Purchard sie festlich aufnahm und als seine Nichte durchaus mit Geschenken zu beehren sich vorbereitete, sagte sie, sie wolle keine anderen Gaben ausser Ekkehard als Lehrer für sich, wenn er ihr denselben nach dem Twiel auf eine Zeit gewähren wollte. Denn weil derselbe Pörtner war, hatte sie selbst am Tage vorher mit ihm über seinen Willen hiezu heimlich sich verabredet. Während nun der Abt das zwar im Verdruss zugestand und der Oheim davon abriet, hatte jener doch nichtsdestoweniger, was er gebeten war zu tun, durchgesetzt. Als er am verabredeten Tage mit Ungeduld erwartet nach dem Twiel kam, führte sie ihn, indem sie ihm in höherem Grade, als er selbst wollte, eine Aufnahme bereitete, in sein dem ihrigen zunächst gelegenes Gemach an der Hand als ihren Meister, wie sie selbst sagte. Da pflegte sie bei Nacht und bei Tage mit irgendeiner vertrauten Zofe zum Lesen einzutreten indem jedoch die Türen immer offen blieben, damit, wenn jemand auch den Mut sich wagen würde zu sagen, was da wäre, derselbe nichts Ungünstiges zu berichten hätte. Dort fanden auch häufig Dienstmannen und Krieger, ferner Fürsten des Landes die beiden, wie sie dem Lesen oder Ratschlägen nachgingen. Indem jedoch jene Frau bei ihren strengen und sehr wilden Gewohnheiten den Mann oft erbitterte, bewirkte sie, dass er zuweilen viel lieber zuhause als bei ihr geblieben wäre.»

Ausserdem fand sich in der Chronik eine wuchernde Fülle von Einzelheiten, aus denen sich das Bild der Zeit wie ein Teppich weben liess. Der Dichter, welcher den wissenschaftlichen Forscher in sich nicht verleugnen



Beispiel aus der Praxis

Aus einer Postkartenserie der Schweiz. Vereinigung für Anormale „Pro Infirmis", Zürich

Farben-Offsetdruck von E. Löpfe-Benz, Buchdruck - Offsetdruck - Verlagsanstalt - Buchbinderei, Rorschach

Pfarrkirche Rorschach

Phot. P. Brönnimann, Rorschach

konnte, zeigt im Anhang des Romans in gegen 300 Anmerkungen, wo er geschöpft in den Casus Sti. Galli und in andern kulturgeschichtlichen Darstellungen; darunter auch in den Schriften der Mönche vom untern Ende des Sees, Walahfried und Ermenrich auf Reichenau. Wilhelm von Scholz in seinem Bodenseebuch berichtet, der Mesner auf der Reichenau erzähle noch von Scheffels häufigen Besuchen, wenn er Freunde in die Sakristei, seine dichterische Requisitenkammer, führe.

Im Vorwort zu Ekkehard ist ferner zu lesen, wie Scheffel schliesslich das Bild rundete und seine dichterischen Gesichte in der Landschaft ansiedeln ging, in die sie gehörten, dadurch, dass er selber an den Bodensee zog. Er schreibt:

«Dann griff auch ich zu meinem Handgewaffen, der Stahlfeder, und sagte eines Morgens den Folianten, den Quellen der Gestaltenseherei, Valet und zog hinaus auf den Boden, den einst die Herzogin Hadwig und ihre Zeitgenossen beschritten; und sass in der ehrwürdigen Bücherei des heiligen Gallus und fuhr in schaukelndem Kahn über den Bodensee und nistete mich bei der alten Linde am Abhang des Hohentwiel ein, wo jetzt ein trefflicher schwäbischer Schultheiss die Trümmer der alten Feste behütet, und stieg schliesslich auch zu den luftigen Alpenhöhen des Säntis, wo das Wildkirchlein keck wie ein Adlerhorst herunterschaut auf die grünen Appenzeller Täler. Dort in den Revieren des Schwäbischen Meeres, die Seele erfüllt von dem Walten erloschener Geschlechter, das Herz erquickt von warmem Sonnenschein und würziger Bergluft, hab' ich diese Erzählung entworfen und zum grössten Teil niedergeschrieben.»

Den Wirtsleuten im Gasthaus am Wildkirchli liess Scheffel im Fremdenbuch ein umfangreiches Erinnerungsgedicht zurück, von dem einige wesentliche Strophen so lauten:

«B'hüt Gott, mein lieber Aescherwirth,
B'hüt Gott, du brave Frau!
Wie war bei Euch die Luft so lind,
Der Himmel prächtig blau.

Ist auch das Haus nicht riesengross,
Es war mir eben recht;
Am wohlsten ist's im kleinen Nest
Dem biedern Mauerspecht.

Gegrüsst sei auch die Nachbarschaft,
Die Herren im Wolkenflor,
Der Säntis und der Alte Mann,
Der «Kasten» und Kamor.

Die stehen unerschütterlich
Auf festem Grunde da,
Und lachen ob dem Türkenkrieg
Und ob der Cholera.

Und käm ich wieder auf die Welt,
Ich liess den ganzen Qualm,
Und zög als Appenzeller Senn
Zum Aescher auf die Alm.

Dies Liedlein sang als Abschiedsgruss
Ein fahrender Scholar,
Der sieben Tag und sieben Nächt'
Allhier zu Gaste war.

Er schleppte auf den Berg herauf
Viel alte Sorg' und Qual; —
Als wie ein Geisbub jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Thal.»

So gibt es zwischen Hohentwiel und Säntis keine Stätte von Bedeutung im Ekkehard-Roman, welche Scheffel nicht im Hinblick auf seine dichterische Beschreibung besucht und betrachtet hätte. Wenn er die Herzogin Hadwig über den See nach Rorschach fahren lässt, oder wenn Ekkehard von Rorschach nach der Reichenau gerudert wird, so geschieht das auf Strecken, die Scheffel selber in Schiffen oftmals zurückgelegt hat. Im Kapitel «Moengal» gibt er eine ausführliche Beschreibung des Lebens am See und lässt den zum Jäger und Fischer verwilderten Leutpriester in der Sprache der Fischer reden. Z. B. mit Bezug auf die Erhöhung Ekkehards zum Hoflehrer sagt Moengal: «Wenn der Heuerling gross geworden, heisst er Felchen und frisst die Kleinen seines Geschlechts.» — Und über die Gefangennahme Ekkehards durch die Reiter der Herzogin philosophiert er so: «Es schwamm einmal ein Fisch klaftertief unten im Bodensee, der konnt' sich's gar nicht erklären, was den Kormoran zu ihm hinabführte, der schwarze Tauchervogel hatte ihn schon im Schnabel und flog mit ihm hoch durch die Lüfte weg: noch war's ihm unbegreiflich. So lag Ekkehard in der Sänfte, ein gebundener Mann.»

Auf die in der Reichenau vorgefundenen Bodenseedichtungen greift Scheffel zurück und übersetzt die Strophe Ermeurichs (übrigens wohl eine seiner besten sprachlichen Leistungen):

«Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor andern gesegnet,
Reich an Schätzen des Wissens und heiligem Sinn der Bewohner,
Reich an des Obstbaums Frucht und schwellender Traube des Weinbergs:
Immerdar blüht es auf dir und spiegelt im See sich die Lilie,
Weithin schallet dein Ruhm bis ins neblige Land der Britannen.»

Dermassen hat Scheffel Bodenseestimmung mannigfach selber empfunden, ehe er sie über die Szenen der Romanhandlung ausgiesst.

Aber das alles gäbe noch keine Dichtung, es wäre sprödes Material geblieben: die Aufzeichnungen der Mönche, die Sprache der Seeanwohner, die Landschaftsbilder, wenn nicht das dem Ekkehard-Konflikt gleichgeartete *persönliche Erlebnis* des Dichters hinzugekommen wäre, alles durchdringend und erst alles verlebendigend und mit Seele erfüllend.

Grillparzer schreibt einmal: «Ich glaube, dass das Genie nichts geben kann, als was es in sich selbst gefunden, und dass es nie eine Leidenschaft oder Gesinnung schildern wird, als die es selbst als Mensch in seinem eigenen Busen trägt.»

Es ist seine eigene entsagende Liebe zu Emma Heim, welche Scheffel in Ekkehards Liebesleidenschaft, Liebesleid und Verzicht auf die Herzogin Hadwig schildert. Und wie Ekkehard infolge der in ihm aufgebrochenen Leidenschaft mit seiner Kirche und seinem Kloster zerfällt, so war Scheffel mit seiner Zeit zerfallen, in der er sich politisch nicht orientieren konnte, sondern zwischen Stuhl und Bank der Revolution und Reaktion geraten war. *Held und Dichter* flohen aus diesem Zwiespalt in die einsame, kräftigende Bergwelt der Ebenalp, um sich dort von den zeitlichen Dingen weg zu kehren, hin zu den ewigen Bergen und zum Ueberzeitlichen, dessen Symbole die Berge sind. Innerlich geläutert und von schwerem Druck befreit verlassen sie beide, Ekkehard und Scheffel, das Hochland. Aus Scheffels Fremdenbuch-Eintragung spürt man ja seine Nöte und die Befreiung davon deutlich genug:

«Er schleppte auf den Berg herauf
Viel alte Sorg und Qual; —
Als wie ein Geisbub jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Thal.»

Brandung

Phot. W. Zehender, Rorschach

Scheffel ist nun nicht einfach Ekkehard gleichzusetzen. Wie so oft die Dichter ihre Spannungen lösen, indem sie den einen Pol in die Brust des einen Helden, den andern in diejenige seines Gegenspielers verlegen, Goethe etwa in Tasso und in Antonio, so steckt von Scheffel gewiss vieles in Ekkehard, aber vieles auch im Kämmerer Spazzo und den Leuten seines Schlages. Geniessend, trinkend, Spässe machend schlagen sie sich durchs Leben und überwinden so seine Kümmernisse. Scheffel hat es in seinen Trinkbruderschaften nicht anders gehalten. In Ekkehard ist, was an Scheffel sentimental-pathetisch war, Gestalt geworden, in Spazzo seine Feuchtfröhlichkeit und sein schnurriger Humor.

«*Ekkehard*» *sei ein romantischer Roman*, hat man behauptet, weil sich der Dichter damit romantisch in das ferne Mittelalter vertiefe. Sehr zu unrecht hat man das gesagt.

Zunächst musste sich Scheffel in seiner Dichtung manches von der Seele schreiben, sich innerlich von Vielem befreien, wie wir sahen. Ueber das, was ihm bei seinem Arbeiten bewusst war, über das, was er wollte, hat sich der Dichter selber deutlich genug ausgesprochen. Während er am Ekkehard arbeitete, schrieb er einem Freunde: «Romantik wird jedenfalls nicht getrieben.» In seinem Vorwort zum Roman steht zu lesen, *er sei in erster Linie auf «Herstellung unbefangener, von Poesie verklärter Anschauung der Dinge ausgegangen.»* Liest sich das nicht wie ein Programmsatz des sogenannten poetischen Realismus, wie ihn Felix Dahn, Gottfried Keller, Theodor Storm u. a. pflegten?

Wie ganz anders geht er in seiner Vorbereitungsarbeit vor als dies bei den Romantikern gebräuchlich war! Ludwig Tiecks historische Romane und Novellen zum Beispiel spielen in ungeschauten Landschaften, in Italien, Frankreich, im Fabelland; Achim von Arnim, dieser andere Romantiker, besuchte Waiblingen, Pforzheim usw., die Stätten seines Kronenwächterromans, erst nach dessen Vollendung und war von ihnen enttäuscht. Scheffel hingegen hatte ein zwingendes Bedürfnis, den Schauplatz seiner Handlung aus genauer Anschauung kennen zu lernen. — Wie er arbeiteten andere Realisten, Gotthelf etwa, der seine historischen Erzählungen nur in solchen landschaftlichen Räumen spielen lässt, die ihm aus eigener Anschauung genau vertraut waren. Die Romantiker, wie Arnim das ausdrückt, wollten von der geschichtlichen Vergangenheit «ahndungsreiche Bilder» vermitteln. — Scheffel war immerzu *Dichter und Wissenschaftler*, nämlich Historiker, miteinander. Er versieht seinen Roman mit einer Fülle von geschichtlichen Anmerkungen und Quellennachweisen. Er will (nach seinem Bekenntnis im Vorwort) Geschichtsschreibung und Poesie zu gemeinsamer Arbeit vereinen, um Freude am geschichtlichen Verständnis in weitere Kreise zu tragen, anstatt, wie das bisher geschah, Literatur von Gelehrten für Gelehrte zu produzieren. Und den Prozess der Kunstwerk-Werdung sieht er so: «Wo andere, denen die Natur gelehrtes Scheidewasser in die Adern gemischt, viel allgemeine Sätze und lehrreiche Betrachtungen als Preis der Arbeit herausätzen, wachsen ihm (dem Poeten) Gestalten em-

por, erst von wallendem Nebel umflossen, dann klar und durchsichtig, und sie schauen ihn ringend an und umtanzen ihn in mitternächtigen Stunden und sprechen: Verdicht' uns!»

Tatsächlich hat Scheffel mit andern das Verdienst, das Verhältnis des Volkes zur heimischen Geschichte und Vergangenheit wieder lebendig gemacht zu haben nach der antikisierenden, an Griechenland und Rom orientierten Klassik und neben dem modernisierenden «Jungen Deutschland». Er hat der Vergangenheit gemütvolle Betrachtung gezollt und gleiches in seinen Lesern geweckt.

Der Ekkehard-Erfolg Scheffels zog eine Flut von historischen Romanen nach sich. Und allsogleich zeigten sich die Nachteile von Scheffels Lehre. Man sah im historischen Roman die angenehmste Art, Geschichte zu lehren und zu lernen — und verführte und wurde so verführt zu oberflächlicher und phantastischer geschichtlicher Betrachtung. Gustav Freytag hat nach solchen Grundsätzen eine gewaltige Produktion entfaltet, das umfangreichste Beispiel dafür: seine «Ahnen». — Die Professoren fühlten sich als Dichter und schrieben historische Romane: Felix Dahn, Ebers u. a. — Nietzsche warnte dann vor diesem historischen Rückwärtsblicken, weil es die Tatkraft für Gegenwart und Zukunft lähme.

Scheffel, wie wir sahen, hat den Konflikt seines Ekkehard Romans selber erlebt. Bei seinen Nachahmern fehlte dieses Erlebnis. Sie bemächtigten sich ohne Nötigung irgend eines geschichtlichen Stoffes; sie übten sich an ihm als Handwerker, da zum künstlerischen Schaffen die Voraussetzung fehlte.

Erst Conrad Ferdinand Meyer machte aus dem historischen Roman wieder ein Kunstwerk. Ihn trieb der Dämon zum geschichtlichen Stoff. Ein innerlich gespaltener Mensch, in grosser Gefahr um sein seelisches Gleichgewicht, gestaltet er seine Konflikte in der Geschichte, dort lässt er sich austoben, wovor er sein Inneres ängstlich hütet. So entstand seine vom Leben durchbebte monumentale neuartige Geschichtsschau.

Scheffel vollendete die Ekkehard-Dichtung mit neunundzwanzig Jahren. Und damit kulminierte auch seine Schöpferkraft. Zu keinem Werk von Rang war er nach diesem mehr fähig. Er hatte sich früh ausgegeben.

Nach Abschluss der Ekkehard-Arbeit bemühte sich der Dichter erneut um eine bürgerliche Existenz. Er bewarb sich um den Lehrstuhl für Literatur am neugegründeten Polytechnikum in Zürich. Er wurde jedoch nicht berücksichtigt; nachdem Gottfried Keller abgelehnt hatte, erhielt die Professur Friedrich Theodor Vischer, der Aesthetiker, der Dichter des «Auch Einer»-Romanes.

Da übernahm Scheffel wieder eine dichterische Arbeit; er wollte den Erfolg des Ekkehard-Romanes wiederholen. Der Grossherzog von Sachsen Weimar übertrug ihm förmlich die Aufgabe, die geschichtliche Vergangenheit der *Wartburg* zu studieren, um dann Geschichtsschreibung und Poesie in gemeinsamer Arbeit zu vereinen zum historischen Roman. Scheffel hatte die Methode erprobt, er glaubte, sie einfach wieder anwenden zu können. Er studierte die Quellen, besuchte die Schauplätze, die Wartburg mehrmals, auf der er lange weilte, Alzey, Lorsch, Worms, da er die Nibelungenfahrt hineinverweben wollte. — Was wurde daraus? Eine durch viele Jahre gemehrte Sammlung von Gedichten über mittelalterliche Motive, hauptsächlich der Minnesänger, welche nach der Sage sich auf der Wartburg im Sängerkrieg gemessen. Die Lieder erschienen unter dem Titel «Frau Aventiure». Die Verschmelzung zum geschlossenen epischen Werk kam nie zustande. Einmal deshalb, weil das Gewissen des Historikers über die gestaltende Kraft des Dichters triumphierte. Immer suchte er neue und zuverlässigere Quellen und kam vom hundertsten ins tausendste. Das Werk erstickte schliesslich in der Fülle des Stoffes. — Weshalb stellte sich der sieghafte Auftrieb nicht wieder ein wie bei Ekkehard? Es war nicht Alemannien, die Heimat seiner Seele, das wurzelverwandte Volk, das es diesmal darzustellen galt; und so blieb die geheimnisvolle Kraftzufuhr aus dem Stammboden aus. Seine Forschungen und Reisen lieferten ihm nur Stoff. Es fehlte der zündende, belebende Funke, weil diesmal die Motivbeziehung zwischen Held und Dichter fehlte, die gleiche seelische Situation, welche beim Ekkehard so ausgesprochen vorhanden gewesen war.

So verlor und vergrub sich Scheffel in der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, wo er es übernommen hatte, die Bibliothek des Freiherrn von Lassberg, 12,000 Bände, zu ordnen. Sie war in fürstenbergischen Besitz gelangt, und man hatte sie vom Bodensee, von Meersburg, an die Donau schaffen lassen. Viel Zeit nahm wiederum die Wirtshaus- und Stammtischdämmerung in Anspruch.

Die Unfähigkeit, schöpferisch zu arbeiten und dem Herzog von Sachsen das Wort zu halten in Bezug auf den Wartburg-Roman führte zu Angstzuständen und zum Zusammenbruch der ohnehin kranken Nerven, als sich Scheffel auf einer Schweizerreise befand. Im Bad Brestenberg am Hallwilersee suchte er Erholung.

Nach viermaligem Missgeschick in der Liebe verheiratete sich Scheffel achtunddreissigjährig. Die Hochzeitsreise führte ihn wieder an den Bodensee; in Seon, im Kanton Aargau, liess sich das Paar häuslich nieder. Es wurde ihm ein Knabe geschenkt; aber zwischen den Eltern wuchs Mißstimmung. Sie trennten sich nach zwei Jahren, und, wie immer in schweren Konflikten, floh Scheffel auch diesmal in die Berge wie sein Ekkehard und noch einmal an den Bodensee.

Die politischen Ereignisse nahmen eine Wendung, welche den Dichter noch mehr von seiner Zeit trennte. Er hatte eine Einigung Deutschlands unter Oesterreichs Führung erhofft; nun schuf Preussen, das ihm so unsympathische, das Werk. Nicht der Sieg über Frankreich, nicht einmal der Tag von Sedan, vermochten

Jugendkirche Rorschach
Nordportal

Phot. H. Schär, Rorschach

ihn damit auszusöhnen. Wo alles in Deutschland jubelte und feierte, wo Geibel in einem Rausch der Begeisterung seine Heroldsrufe mit Triumphgesängen krönte, verzog sich Scheffel vergrämt und kränkelnd an den Bodensee. Hier baute er sich 1872 ein Landhaus in *Radolfszell*. Dazu erwarb er einen Teil der Halbinsel Mettnau mit dem Jägerhaus. Bis zu seinem Tode weilte er fortan Sommer für Sommer am See durch vierzehn Jahre. — Er holte seinen Knaben hierher, indem er ihn aus dem Garten am Hause seiner geschiedenen Frau entführte. — Und Anfang und Ende seines Ruhmes schlingen sich ineinander. Die Milde des Bodensees lohnte Scheffel den dichterischen Dienst, den er ihm zur Ehre erwiesen. Die Jugendgeliebte Emma Heim, das Urbild der Margarete im Trompeter und der Herzogin Hadwig, vom Schicksal wenig glücklich behandelt, sie nahm im Hause Scheffels Aufenthalt und führte sein Hauswesen. Da ward nach Scheffels Worten «gegärtnert, gepflanzt, Wein abgelassen, im Hause rumort und heiter gelebt».

Aber weder die Nähe des Sohnes und der Jugendgeliebten noch das behagliche Landleben vermochten die schöpferische Dichterkraft neu zu beleben. Einzig ein bescheidener Gedichtzyklus «Waldeinsamkeit» wurde noch fertiggestellt. In ihm spiegeln sich das Leben auf der «Seehalde» zu Radolfszell und die vielen Ausflüge des zum Jäger, Fischer und Landmann gewandelten Dichters. Scheffel zehrte von dem, was er in jungen Jahren gesammelt, und es war eine stattliche Zehrung. «Der Trompeter» und der «Ekkehard» erreichten un-

erhörte Auflagezahlen. Nicht minder «*Gaudeamus*», die Sammlung seiner Trink- und Scherzlieder. Ehe er sie herausgab, waren sie in Zeitschriften und Abschriften weit verbreitet und in die Kommersbücher gelangt. Scheffels umfassendes Wissen, namentlich auf dem Gebiete der Geschichte, bot ihm eine unerschöpfliche Fülle von Motiven und Kombinationen. Indem er ur- und frühzeitliche Zustände der Erde und der Menschheit geschickt mit neuzeitlichen Strömungen und Empfindungen verquickte und fugierte, erreichte er verblüffende Wirkungen, die noch verstärkt wurden durch die Maskierung mit Wendungen und Worten aus den antiken Klassikern und dem lateinischen und griechischen Vokabular. Der Philister ahnte die Pointen, die Studenten verstanden sie. So erwächst das Gaudium der Studenten am Ichthyosaurus-Kantus etwa daraus, dass sie ihren Leichtsinn und ihre Laster schon als Eigenschaften der Saurier finden, besungen in ihrem Jargon:

«Der Pterodaktylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.»

und sie geniessen die Pointe, dass der Sänger dies «petrefaktische Lied als fossiles Albumblatt auf einem Koprolith» gefunden habe (d.h. als vorweltliches Albumblatt auf versteinertem Saurierkot). — Aehnlich ist es in so vielen andern Liedern, in Altassyrisch z. B., wo dem Trünkling im «Schwarzen Walfisch» zu Askalon die Rechnung «in Keilschrift auf sechs Ziegelstein» dargebracht wird, sein bares Geld aber schon alles draufgegangen war im «Lamm» zu Niniveh. — Scheffels Studien über Pfahlbauten am Bodensee lieferten Stoff zu einem Chanson «Der Pfahlmann», dessen humoristische Wirkung wiederum auf dem Nebeneinander von damals und heute beruht, etwa wenn der Pfahlbauer klagt:

«Gern zög ich Gewinn vom Papiere —
Noch sind keine Börsen gebaut;
Gern ging ich abends zum Biere —
Es wird noch keines gebraut.»

Befreiend, weil erheiternd, wirkten Scheffels Gedichte patriotischen Gehaltes in den Jahren der Spannung, da es um Reichseinheit und Kaisertum ging, etwa wenn er vom «wahren deutschen Kaiser» singt:

«Ich bin ein Mensch vor allem,
Drum hab' ich immer Durst,
Und soll ich den nicht stillen
Von wegen meiner Kron',
So mag der Teufel holen
Den deutschen Kaiserthron.»

Das klingt höchst despektierlich und unpathetisch; aber das war Scheffels Art, die Dinge zu nehmen. Es gibt wohl kein Motiv in der Geschichte, das von den deutschen Dichtern von Klopstock über Kleist bis in unsere Tage mehr zur Darstellung heldischer Kriegsgefühle und patriotischer Begeisterung benutzt worden wäre, als die Teutoburgerschlacht Hermanns des Cheruskers. Scheffel wählte dieses Motiv zu einem seiner kurzweiligsten und scherzvollsten Kommersbuchlieder: «Als die Römer frech geworden, zogen sie nach Deutschlands Norden.» Für Siegesrausch und Heldenverehrung zeigt er wenig Verständnis.

In seinen Bodenseejahren war Scheffel hochgefeiert und beispiellos volkstümlich. Die badischen Städte ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger, Fürsten verliehen ihm Orden, der Grossherzog von Baden und der König von Württemberg baten ihn zu Gast auf ihre Sommersitze am Bodensee. Die Studenten vor allem feierten ihn als den ihrigen und illuminierten ganz Heidelberg zu seinen Ehren, als er 60jährig noch einmal die Stätte seiner Studienzeit besuchte.

Kurz darauf (1886) starb er in seinem Vaterhaus zu Karlsruhe. —

Es ist über den dichterischen Rang Scheffels viel gestritten worden. Man hat auf den Widerspruch seines buchhändlerischen Erfolges, seiner Volkstümlichkeit auf der einen Seite und seiner Beurteilung durch die Literaturwissenschaft auf der andern hingewiesen. Das könnte man ja auch tun im Falle der Frau Courths-Maler. Was wäre schon damit entschieden?

Scheffels Werk ist wohl von der Forschung und würdigenden Darstellung zu sehr vernachlässigt worden. Sein «Ekkehard» und viele Gaudeamuslieder sorgen aber selber für Unsterblichkeit. Ueber die historischen Dichter seiner Tage ragt Scheffel durch seine Phantasie, durch seinen gemütvollen und weisen Humor weit hinaus als eine, wenn auch nicht besonders starke, so doch überaus liebenswürdige Persönlichkeit.